

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 2 (1926-1927)
Heft: 5

Artikel: Die Herrschaft des Affen Achille
Autor: Vallotton, Benjamin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

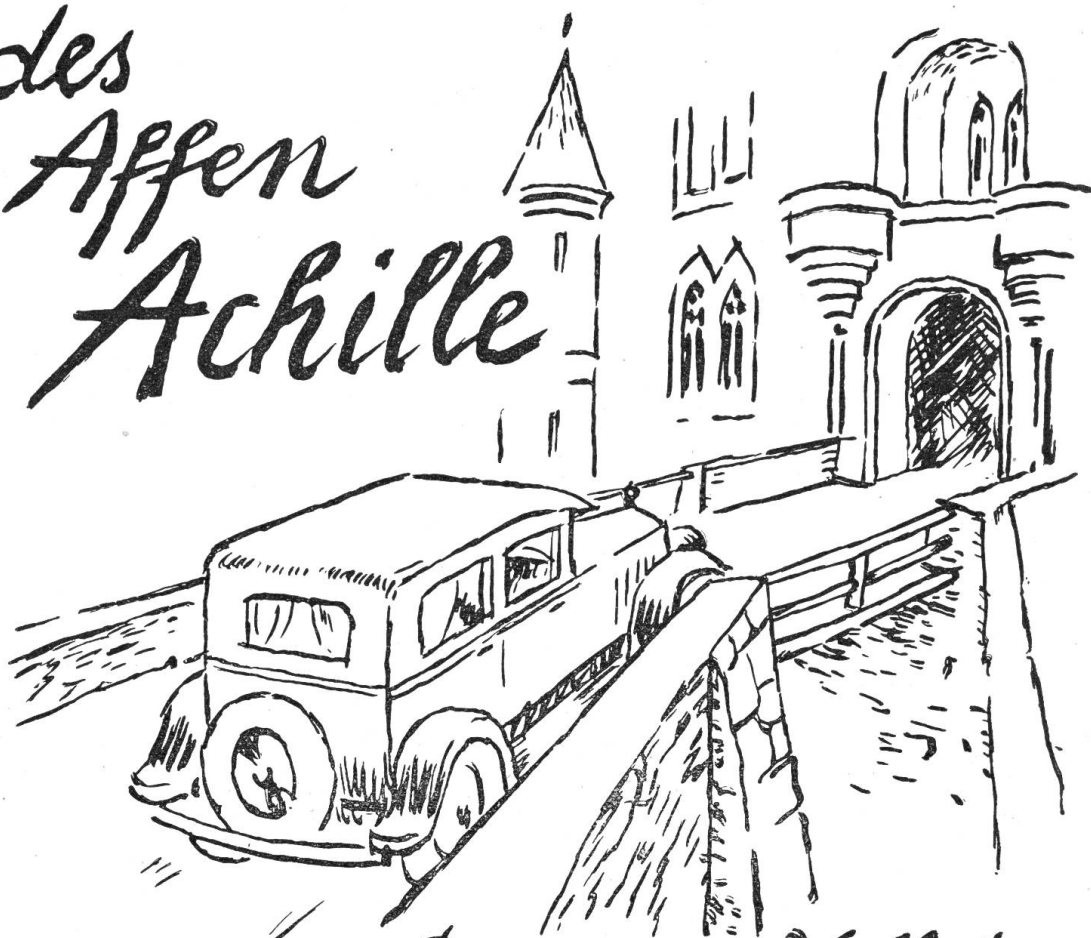
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Herrschaft des Affen Achille



Roman von Benjamin Vallotton

Einzig autorisierte deutsche Übersetzung von S. Fischer

Grassou, der Schieberkönig, ist mit der Einrichtung des grossen, historischen Schlosses Battue, das er seiner Frau Olga, der frühern Coiffeuse, als Krönung ihres Reichtums geschenkt hat, fertig geworden. Die ganze Familie, er, Grassou, Frau Olga, die mit dem reichen Griechen Gouniakis verlobte Tochter Riri, der auf den goldenen Lorbeeren seines Vaters ausruhende Sohn Oskar, Felix, der

Chauffeur, der alte Gärtner Hieronymus und nicht zuletzt der Affe Achille, sind bereit, die Geladenen zum Einweihungsfest zu empfangen. Fortsetzung:

Der grosse Tag ist gekommen. Herr Grassou kann die Ankunft der Gäste kaum erwarten. Gleich der Schildwache vergangener Zeiten steigt er auf den hohen Turm, überblickt die Strassen, sucht

mit seinem Fernglas den Horizont ab. Aber er sieht nur die Heuer und ihre langsam sich weiter bewegenden Wagen. Aufgeregt steigt er wieder zur Erde, wo fünf befrackte, peinlich rasierte Lohndiener aus einem Hotel der Stadt unter der Anleitung von Felix zu jeder Tat bereit sind. Die hohe Würde eines Oberkellners hat keinerlei moralischen Einfluss auf Felix. Dank seiner Fürsorge ist schon mehr als eine Flasche Wein in ein sicheres Versteck gewandert.

« Wo sind die Damen ? »

« In ihren Zimmern, Herr Grassou. »

« Und Herr Gouniakis ? »

« In seinem Zimmer. Ich habe Auftrag zu läuten, sobald Hieronymus das erste Auto meldet. »

Herr Grassou eilt ins Gewächshaus. Die Fenster sind spiegelklar, die Blumen, noch feucht vom Begiessen, leuchten in sanftem Schimmer.

« Hieronymus ? »

« Haben Sie gerufen, Herr Grassou ? »

Ein neu eingekleideter Hieronymus in Weste mit Ärmeln und grüner Schürze, komisch anzusehen in dieser von Frau Grassou befohlenen Verkleidung, eilt eilig herbei.

« Seien Sie unbesorgt, Herr Grassou; ich überwache die Einfahrt. »

Da ertönt im Schlosse die Glocke. Eilig stürmt Herr Grassou durch den gewölbten Korridor und alarmiert seine Familie.

« Oskar ! Immer der letzte . . . Mama, ich bitte dich, beschleunige dein Tempo . . . Und du, Riri ? »

« Du regst mich auf ! »

« Möglich. Dein Bräutigam wartet im Rauchzimmer auf dich. Man kann euch doch nicht eins nach dem andern vorstellen. Sie kommen schon . . . »

« Das ist mir höchst egal ! »

« Dir vielleicht, aber deinem Bräutigam nicht. »

« Du regst mich auf ! »

Auf der Terrasse, im Schatten der grossen Bäume, wo die einfältig gruppierten Stühle zu warten scheinen, empfängt Herr Grassou seine Gäste. Ohne lange Komplimente hält er jedem die Hand hin und sagt : « Es freut uns. Wie geht es ? »

Da ist das Ehepaar Terrot, er ist Notar, ein kleiner, durchtriebener Mann, der immer aussieht, als beeinflusse er einen Sterbenden bei der Abfassung seines Testaments. Seine Frau, mager, mit ergrautem Haar und einem immerwährenden trübseligen Lächeln, die Tochter, eine üppige Rotblonde, die malt und immer dieselben Landschaften ausstellt, und der Sohn gleichfalls Notar und Offizier. Die beiden Familien sind seit langer Zeit befreundet; denn der alte Terrot hat nicht seinesgleichen, wenn es gilt, eine günstige Geldanlage ausfindig zu machen. Ehe er zu seinem Riesenvermögen kam, träumte Grassou von einer Doppelheirat Grassou-Terrot, Terrot-Grassou; aber seine Frau machte kurzerhand einen Strich durch diesen bescheidenen Plan.

« Grossartig, dein Schloss ! »

« Nicht wahr ? Eine günstige Gelegenheit . . . Ach ! Da kommen schon wieder. Und meine Frau ist noch nicht bereit . . . Ist das unangenehm ! »

Endlich erscheint sie an Oskars Arm auf der Rampe, die die doppelte Treppe beherrscht. Aller Blicke sind auf sie gerichtet. Von weitem sieht sie wirklich grossartig aus, beinahe zu grossartig in dem schwarzen spitzenüberrieselten Seidenkleid mit der dreifachen Perlenkette,

die sich auf ihrem freigebigen Ausschnitt ausbreitet. Längliche Perlen zieren die Ohren, die halb von den künstlichen Haarwellen verdeckt sind, und Perlen fassen den Kamm ein, der den mächtigen Haarknoten zusammenhält. Frau Grassou lächelt ihren Gästen zu. Es ist das Lächeln befriedigter Eitelkeit. Warum sollte sie nicht eitel sein auf diesen schmucken Sohn, dessen Hautfarbe so weiss ist, wie die eines jungen Mädchens, und der mit solch graziöser Geschmeidigkeit seine beleibte Büste vor den Frauen neigt? Warum sollte sie nicht triumphieren, da sie sich von Riri und dem Schwiegersohn ihrer Träume gefolgt weiss? Riri mit ihrem hübschen Schelmengesichtchen im knapp anliegenden, silberdurchwirkten Rosakleid, das ihren schlanken Körper voll zur Geltung bringt; Themistokles Gouniakis mit olivenholzfarbener Stirn unter blauschwarzem Haar, eine Maske von liebenswürdigem Willen, von heftigen Leidenschaften, ein Geck, der weiss, dass sein Lächeln alle bezaubert.

Frau Grassou geht ihren Gästen entgegen.

« Sie entschuldigen uns, nicht wahr? Die Schlossuhren gehen immer ein wenig nach. »

Und nun ist es das Stimmengewirr des Vorgestelltwerdens, das Lachen der Jugend, das Hin und Her der Dienerschaft, die Erfrischungen herumreichend. Unter dem weiten Gewölbe des Himmels bedeutet diese Menschenmenge nicht viel; ein bisschen Unruhe zwischen den wiegenden Schatten der Bäume. Flüchtig gleitet ein Schönwetterwölkchen über die Spitzen der Gräser.

Dem Rat ihrer Tochter gehorsam, be-

wegt sich Frau Grassou von Gruppe zu Gruppe. « Deine Rolle ist es, die Brücke zwischen Fremden und Ansässigen zu schlagen, und jene, die sich gut unterhalten, zu verteilen, damit Bewegung ins ganze kommt . . . »

Sie verwendet sich nun dafür.

« Herr Besnoux, kommen Sie mit mir! Ich werde Sie dem Baron Dacoutis und seiner Frau vorstellen, ein reizendes Paar . . . Frau Lahaieronde, Sie haben einen Vetter, der Professor ist, Sie müssen mit Herrn Patapopoulos reden, ein emeritierter, dreifach dekorierter Archäologe . . . Und Sie, Frau Terrot, Herr Terrot, werde ich mit Herrn Hermos bekannt machen, Sie wissen ja, der Besitzer von vier Basaren und fünf Filialen. Im Vorbeigehen will ich Sie auch dem Prinzen Bogaturos vorstellen, der durch den Onkel einer Base mit der griechischen Königsfamilie verwandt ist . . . » Sie lacht oft und spricht auch nur in Ausrufen und abgeschnittenen Sätzen: « Haha! . . . Denken Sie? . . . Schliesslich wäre es möglich . . . Sie setzen mich in Erstaunen! . . . Oh, es ist nur ein Absteigequartier für den Sommer, weiter nichts . . . » Das hat Stil und ist auch weniger gefährlich als langes Reden.

Felix und Hieronymus, dem Achille in kleinen Sprüngen folgt, haben inzwischen die Sessel fächerförmig zwischen den Magnolien verteilt. Ein Vorspiel des unsichtbaren Orchesters. In glyzinenfarbenem Peplos erscheinen die drei Schwestern Bourbois auf dem Rasen, beleuchtet von den schrägen Sonnenstrahlen. Mit ihren feierlich langsamen Bewegungen, ihren plötzlichen Sprüngen, ihrer gebückten Haltung wecken sie den Rhythmus der Hügel, den Rhythmus der Bäume und

Zweige; sie erschaffen die Natur, die nun mit ihnen lebt und sich regt.

Vom Materialismus befreit, schweifen die Seelen der Zuschauer in Himmelsblau gleich den Tauben der « goldenen Aehre ». Man wiegt sich, wenn die Musik piept; das ist der Frühling; man erhitzt sich mit dem Sommer, erschläft mit dem Herbst und fröstelt mit dem Winter.

« Die vier Jahreszeiten », stellt Herr Terrot scharfsinnig fest.

Man klatscht Beifall. Hermos mit seinem Bockbart und den blutroten Lippen, Hermos, der die Frauen gern tief ausgeschnitten sieht, seufzt: « Artig, wirklich artig . . . »

« Sehr poetisch », fährt Frau Grassou fort, « die Geschichte des Lebens im Verkürzten ! »

Riri lauscht den schmeichelhaften Reden Gouniakis mit geschlossenen Augen und öffnet sie dann langsam, wie ein Kätzchen, das erwacht.

Neue Gruppen bilden sich, dank der Bemühungen der Herrin des Hauses. Das lebhaftes Geplauder übertönt das Plätschern des Springbrunnens. Der Erfolg bestätigt sich.

Frau Grassou neigt das Kinn, und alsbald klatscht Herr Grassou in die Hände.

Zweites Senken des Kinns bei Frau Grassou. Felix und Hieronymus enthüllen einen Hintergrund mit romantischen Dekorationen. Und Achille streicht mit der Pfote über die Stirn, wenn Hieronymus den Schweiss von der seinen wischt, kratzt sich hinterm Ohr, wenn Hieronymus sich hinterm Ohr kratzt. Man lacht über diese unerwartete Nummer, die der Gärtner gern daran gäbe. Aber er kann nur zwischen den Zähnen murmeln: « Stinkvieh ! »

Verdurin, eine Sorte Froschmensch, hat sein Publikum sogleich gepackt. Seine sprühende Laune, seine schneidenden Gebärden, seine lächerliche Mimik sind unbezwinglich. Man muss zuhören. Es ist ein Regen von Zweideutigkeiten. Riri erfasst sie im Flug und verbirgt es keineswegs. Oskar grinst. Frau Grassou streut auf gut Glück ihr « Hehe ! » ein. Gouniakis verliert den letzten Rest von Steifheit. Hinter einem Lorbeerbaum versteckt, krümmt sich Felix.

Und das Gelächter verdoppelt sich allgemein, wird immer toller, wie nun Achille mit einem Satz auf die Bühne hüpfte, um Verdurin das Stichwort zu geben, der zu schlau ist, um nicht mit diesem unerwarteten Kameraden gemeinsames Spiel zu machen. Seite an Seite schneiden sie Grimassen, gestikulieren, täuschen Verzweiflung oder stürmische Heiterkeit vor, wie der Monolog es gerade verlangt. Hermos lacht Tränen. Sie müssen wiederholen und noch einmal wiederholen.

« Ein intelligentes Tier, dieses Aefferchen », hört man.

« Höchst bemerkenswert. »

« Hat man ihm das eingelernt ? »

« Nein, er improvisiert. »

Frau Grassou bläht sich vor Stolz.

« Achille ist eben Achille ! »

« Ich nenne das schlechte Manieren », brummt Hieronymus in seinen Bart.

« Sehen Sie die Riri, wie sie sich Schaukelt », vertraut Felix dem Alten an.

Aber Hieronymus betrachtet respektvoll nur die grossen, mit Leckereien überladenen Tische. Monologe höhlen den Magen aus.

« Sirup ? Eis ? Limonade ? » fragt Felix mit kreischender Stimme.

« Pâtisserie ? Tee ? Schokolade ? » schmeicheln eindringlich andere gedämpfte Stimmen.

Herr Grassou versichert Herrn Hermos, dass im richtigen Zeitpunkt zehntausend Mann genügt hätten, um den Bolschewismus zu unterdrücken. Mit Blicken sagt er dann seiner Frau : Es geht ausgezeichnet, Mama ! Olga Grassou lacht beständig, immer auf demselben hohen spitzen Tone. Sie lacht, wenn sie neben Gouniakis vorbeigeht, sie lacht, wenn sie Oskar ansieht, den zehn junge Mädchen belagern. Sie lacht, wenn sie zum Prinzen Bogaturos sagt : « Glauben Sie ? » und zum Baron Dacoutis : « Geschmack und Farben . . . » Frisch bemalt, blau gegürtet, von Schärpen umflattert, hat sie die ganze Majestät einer Schaluppe, die für eine Wettfahrt beflaggt ist.

« Auf den Turm », ruft plötzlich Herr Grassou, « wer mich liebt, folgt mir ! »

Man drängt sich hinter ihm. Im Dunkeln tastet man sich die Wendeltreppe empor, stösst leichte Schreckensschreie aus und lauscht auf das Pochen seines Herzens . . . Dann wird es lichter, und plötzlich steht man im Gold der Abendsonne droben über den Erntefeldern, die helle Flecken auf die Flanken der Hügel streuen, dem Jura gegenüber, den ein feuriges Band umsäumt, und ganz nahe beim frischen Blättergewirr der Wälder.

« Nun ? » fragt wortkarg Herr Grassou.

« Wunderbare Landschaft ! » rühmt einer der Gäste.

« Bitte », berichtet Frau Grassou, « das ist mehr als eine Landschaft, es ist ein Panorama im vollsten Sinne des Wortes. Kürzlich hat mein Mann bei etwas klarerem Wetter dreiundfünfzig Kirchtürme

gezählt. Dreiundfünfzig ! Die Alpen, der Jura, ein See, was wollen Sie noch mehr ? Das hält den Vergleich mit den berühmtesten Aussichtspunkten aus . . . Und dabei, denken Sie nur, verlässt mich mein Zimmermädchen morgen ; das genügt diesem Fräulein nicht. »

« Ich weiss nicht, wo das noch hinführt », bemerkt Herr Besnoux bekümmert, « was meinst du, Grassou ? »

« Eben darum lieb' ich die Felder. Die streiken nicht und beschimpfen niemand. Sie verlangen keinen Achtstundentag . . . Ja, es ist schön hier, wunderschön . . . Dreiundfünfzig Kirchtürme ! »

Während der Archäologe Patapopoulos eine Gratis-Konsultation erteilt über den Platz, wo Adam und Eva, die nun etwas stiefmütterlich abseits stehen, gebührend untergebracht wären, während man den Bürgerstand beklagt und auf die Bolschewisten schilt, sucht Herr Gouniakis Riri unter den Paaren, die sich am Fusse des Turmes verrenken. Wo steckt sie nur ? Auf der Schaukel ? Aber nein, es ist Oskar mit einer Unbekannten, die mit hysterischen Schreien durch die Luft sausen. Weiter drüben ertönt anderes Kreischen. Und er sieht sie in einem Schubkarren von Hieronymus, den ein paar junge Leute mit grösster Geschwindigkeit in ein Massiv von Hortensien befördern, in dem nun Arme und Beine zappeln. « Um Verzeihung », tönt es nun, « tausendmal um Verzeihung ! Haben Sie sich weh getan ? »

« Macht euch keine Sorgen ! » Riri, die die Eifersucht zu schüren versteht, schlüpft behende aus dem Gesträuch heraus. Gouniakis ist verschwunden, um sich sein Gut zurückzuerobern.

« Es ist doch etwas Schönes um die Jugend », seufzt Frau Grassou. « Welche Fröhlichkeit! Man tanzt und springt und singt. Mit einem Worte, man lebt!... Und dieser Duft von Esparsetten; diese Fernsicht. Ihr Bosphorus ist versunken, Herr Gouniakis! »

Aber Gouniakis ist nicht mehr da, um die Herausforderung anzunehmen.

« Ach! Die Jugend! » wiederholt Frau Grassou, die der Frieden dieses Abends mit seiner Weichheit umfängt.

Gouniakis führt Riri fort aus dem Lärmen und Kreischen auf den stillen Fusspfad dem Bach entlang. Seine beiden feuchten Hände umschliessen eine Hand der Geliebten.

« Warum bist du so lange bei den Alten geblieben? » fragt sie.

« Deine Mutter hatte mich darum gebeten. »

« Du hättest sie getrost im Stiche lassen können. Also in einem Monat machen wir uns aus dem Staube? »

Aus seinen schwarzen Augen leuchtet leidenschaftliche Liebe.

« Ich entführe dich im Flugzeug... Ans Mittelmeer, zu den Inseln mit weissen Villen... »

In Gedanken verlässt Riri dieses Land, das zu eng ist für ihren Ehrgeiz, dieses Schloss, in dem sie bereits gähnt, um sich der Bewegung, dem Wechsel, dem Unbekannten, vielleicht der Liebe zu ergeben.

Das letzte Automobil, das Gouniakis wegführte, der zum Nachtessen geblieben war, ist verschwunden. Der Park hat seine Ruhe wiedergefunden.

Leicht angeheitert durch das Verschulden von Felix, der allzu freigebig mit den Weinen seines Herrn umgegangen war, erreicht Hieronymus seine Klause, wo ihn die treue Gattin erwartet.

« Ist es zu Ende? »

« Ja. »

Hieronymus setzt sich mit weit geöffneten Augen.

« Und? Was sagst du zu dieser Maskerade? »

« Oh! Man lernt noch ganz nett dabei. Man muss mit der vornehmen Welt in Berührung kommen, um die zeitgenössische Geschichte zu verstehen. Hast du die drei Fräuleins gesehen, die mit nackten Beinen tanzten? Sie nennen das Rhythmik... Und dieser Bauchredner?... Und Fräulein Riri in einem Schubkarren! Und die Redensarten, die diese jungen Leute führen! Und all diese Frauenzimmer, die rauchen! Und alles andere!... Manchmal glaubte man sich zu Babylon während der schlimmsten Epochen... Und der Affe, dieser Schlingel, ahmt mich nach. Natürlich gefällt das dem Publikum. Mir geht es auf die Nerven... Ja, man lernt noch ganz nett dabei... »

« Lass dich wenigstens nicht verderben, Hieronymus! »

« Bah! Ich habe das Alter der Emanzipation hinter mir. »

Im Beisein von Achille, der auf einem Kissen im Rauchzimmer eingeschlafen ist, tauscht im Schlosse die Familie ihre Eindrücke aus.

« Es ging alles am Schnürchen », rühmt Frau Grassou. « Jeder hat seine Rolle ausgezeichnet gespielt. Ein voller Erfolg! Es war Leben in allem, ein netter Ton, angeregte Gespräche... Und unsre Künst-

ler haben sich selbst übertroffen, hauptsächlich dein Bauchredner. Und erst Achille, der hat den Vogel abgeschossen! War er putzig, wie er hinter Hieronymus her war!... In Toiletten sah man Kunstvolles. Oh! Es wird von sich reden machen! Die Eifersucht wird die Herzen plagen. Frau Lahaieronde war so gelb wie ihr Kleid... Und ich gratuliere, Herr Grassou. Du warst ganz ungezwungen!»

Herr Grassou will mit Komplimenten nicht zurückstehen.

«Du, Mama, du warst fabelhaft! Du verstehst es tadellos, Gäste zu empfangen!»

«Seid ihr bald fertig, euch zu beweihräuchern?» unterbricht Riri.

Frau Grassou beschwichtigt ihre Tochter.

«Was deinen Bräutigam betrifft, hat er überall Beifall gefunden. Es herrschte nur eine Stimme: Angenehm, liebenswürdig, unterhaltend, ein vollendeter Gentleman... Habt ihr ein bisschen familiär zusammen reden können? Er verreist also vorerst nach Paris. Und nachher? Habt ihr das Datum der Hochzeit festgesetzt?»

«In einem Monat. Und wir schieben im Flugzeug ab.»

«Im Flugzeug?»

«Im Flugzeug. In Amerika macht man das häufig.»

«Oh! Wenn es nun Mode ist... Und habt ihr über die kirchliche Trauung gesprochen? Das wird eine heikle Sache sein mit diesem Mischmasch von Religionen.»

«Es gibt deren zwei. Er bringt einen orthodoxen Priester mit. Man wickelt das in aller Kürze im kleinen Salon ab. Nachher der Gang zur Kirche... Es scheint, dass diese orthodoxen Priester

ihr Haar lang tragen bis auf die Schultern hinunter. Das wird zum Wälzen.»

«Ein orthodoxer Priester», sagt Herr Grassou beifällig, «er hat recht. Man muss seine Religion behaupten.»

«Auch wenn man keine hat?» fragt Riri.

«Redensarten! Man hat immer eine. Man übt sie nicht aus und befasst sich nicht mit ihren Theorien; aber eine Religion hat man deswegen doch... Ich werde demnächst den Pfarrer aufsuchen, um das Datum festzusetzen.»

«Kurz! Kurz! Sag ihm hauptsächlich, er soll es kurz machen. Ich verheirate euch, Gott segne euch, und Abmarsch!»

«Diese Riri! Uebrigens, der junge Terrot schien mir nicht zufrieden. Es war unmöglich, ihm Gouniakis vorzustellen.»

Riri betrachtet ihren Vater und erklärt dann unverfroren: «Der junge Terrot! Ich habe ihm nichts versprochen. Und wenn auch! Du hättest es verstanden, den Handel rückgängig zu machen.»

Herr Grassou hütet sich, zu widersprechen.

Oskar allein bleibt schweigsam. In die Tiefen eines Sessels verkrochen raucht er. Stundenlang kann er so bleiben. An was denkt er? Er braucht Gesellschaft und Musik, dann wird er fieberhaft erregt und redet ohne Aufhören, ganz gleich was, Törichtes, Zweideutiges, Sentimentales, und nachher fällt er wieder in eine Art träger Gleichgültigkeit zurück. Man neckt ihn.

«Und du, Stummer, hast du eine gefunden, die dir gefällt?»

«Warum? Ich heirate nicht.»

«Unsinn! Man heiratet.»

«Zu was?»

« Das sagte ich auch, bis zum Tage, da ich deine Mutter sah », stellt Herr Grassou fest.

« Eins ist sicher, mein Freund », erklärt Frau Grassou energisch, « du hast das Recht, Vermögen und Schönheit zu wählen und zu fordern. »

« Schönheit auf jeden Fall! Vermögen ist schon vorhanden. »

« Davon hat man nie zu viel. »

Im Office wäscht die Dienerschaft Gläser und Teller. Es geht fröhlich zu, sehr fröhlich. Man leert die aufgestapelten Flaschen. Und Felix kneift die Taillen, die in erreichbarer Nähe sind. Man lacht zu seinen Spässen mit jener Zurückhaltung, die in den Küchen am Abend eines grossen Betriebes herrscht.

« Von Grassou ist wenig zu sagen. Er ist reich! Warum soll er sich nicht etwas gönnen? Er hat genug geschuftet. Was das Hühnchen und das Perlhuhn betrifft, nun ja, sie sind ganz dekorativ! Ausgeschnitten, um einen Konfirmanden zum Schwärmen zu bringen... Und die Riri! Das ist eine Unternehmende. Ihr Gouniakis wird nach ihrer Pfeife tanzen müssen, sonst gibt sie ihm gleich den Laufpass. — Was den Tapp-ins-Mus betrifft, diesen vortrefflichen Oskar, so treiben wir allerhand Kurzweil zusammen. Zum Henker! Man muss die reichen Herrensöhnchen aufklären, damit sie einmal... »

Das pustelbedeckte Gesicht des Chauffeurs gefriert plötzlich zu einer drohenden Grimasse. Er schwenkt ein Messer, mit dem man dem Geflügel den Hals abschneidet.

« Wartet nur! Bis zum grossen Tag, und dann knacks mit diesen schönen Herrschaften! — Und uns die Moneten! »

IV.

« Wieviel Uhr ist es? »

« Hab' ich dich geweckt? Zehn Minuten nach fünf. Schlaf, Mama! »

« Wohin gehst du? »

« Zum Fischen. Jetzt ist die günstige Zeit. Schlaf, mein Mäuschen. »

Frau Grassou lässt sich's nicht zweimal sagen. Man sieht nichts von ihr als den runden Nacken und eine fleischige Hand, die flach auf dem Bettuch liegt. Auf den Spitzen seiner eisenbeschlagenen Schuhe verschwindet der Gatte. Allein sein im Morgentau, weit weg von Geschäften, von Telephon und Schreibmaschinengeklapper, welch ein Genuss! Mit einer Bewegung verscheucht Grassou diesen Alb, der ihm die Erinnerung an eine lange Müdigkeit lässt. So lange er im Betrieb war, kämpfte er mit Händen und Füßen, mit all seiner Zähigkeit, und fühlte er sich unlustig und abgespannt, stiess ihn die ins Fegefeuer zurück, die tadelte, befahl und belohnte. Und nun dieses süsse Nichtstun! Ist es möglich? — — Nichts mehr zu verkaufen und nichts mehr zu kaufen? Wie herrlich frisch diese Luft ist! Man atmet sie nicht ein, man trinkt sie.

Die Angelrute über der Schulter, den Leib von einem breiten Gurte zusammengehalten, die dicken Knöchel in gerippten Strümpfen, durchquert Grassou den Gemüsegarten. Er kauert sich auf den Boden, um Erdbeeren zu naschen, wieder aufgerichtet, betastet er die Pfirsiche. Er fühlt sich wohl in dieser Einsamkeit, wo die Klarheit des Morgens um die Mauern der Spaliere webt und nur das Piepsen des Spatzenvolkes tönt. Beim Morgen grauen ist alles einfach. Das Dörfchen breitet sich freundlich längs der Strasse

aus, die abgelegenen Höfe sind braune Vierecke im Sammetgrün der Wiesen.

« Guten Tag, Hieronymus ! »

« Schönen guten Tag, Herr Grassou. »

« Ihr giesst schon ? »

« Ich giesse meine Pflanzen und rede mit ihnen. Man muss sich nicht scheuen, an das, was wächst und reift, das Wort zu richten. Ja, ich halte meinen Blumen und Früchten immer kleine Reden. Ich nehme sie bei der Ehre und überrede sie. Vierzig Jahre Gärtnerei haben mich zu dieser Methode geführt. Ich glaube, der Herr hat das Landleben auch gern ? »

« Mein Vater pflegte zu sagen : Je mehr man unter die Leute kommt, je mehr schätzt man die Melonen. »

« Das ist ein hübscher Gedanke. Wer die Geschäfte und die Welt kennt wie Sie, muss sicherlich an die Pflanzen anhänglich werden. Das ist nicht hinterücks und stiehlt nicht, bringt Blumen und Früchte zu seiner Zeit und stirbt dann ruhig. »

Herr Grassou gehört trotz seines Geldes immer noch zum Volk, und so hat er eine Vorliebe für Hieronymus und schätzt seine überraschenden Bemerkungen. Im Schlosse muss er zuviel von seinen schlecht gebundenen Krawatten hören, von seinen Manschetten, die er in einem Winkel des Rauchzimmers vergass. Man überwacht ihn und zwingt ihm selbst im engsten Familienkreis ein zereemonielles Gebaren auf. Bei diesem biedern Gärtnersmann fällt das alles dahin. Er kann fern von aller Kontrolle die Maske des Schlossherrn, die nach Frau Grassous Herzen ist, abreissen.

« Ein Zuchthaus sind diese Geschäfte, mein Freund ! Der Kopf springt einem

dabei, und man hat einen Balken im Nacken und ein Bleigewicht auf dem Schädel. Gewiss, ich konnte schöne Reisen machen; aber überallhin regnete es Telegramme, und so wurde ich doppelt müde ... »

« Ich verstehe. Oh, ich verstehe ganz gut ... Aber nun gehört Ihnen Schloss Battue, alle diese Blumen und Bäume und die aufgehende Sonne. Nun haben Sie's ruhig. »

« Bis zu einem gewissen Grade. Was man hat, muss man behüten, und das ist der Teufel ! Das französische Geld sinkt wieder; die Arbeiter streiken beständig, in Italien sind Wirren ... Aber basta ! Heute will ich nur den Fluss sehen und die Forellen im Grunde. »

« Es ist, wie ich immer sagte : Gelobt sei der Herr, der uns in der Mittelmässigkeit lässt. Man verrichtet sein Tagewerk, man schwitzt, und dann geht man heim und schläft. Ich persönlich bin dafür, dass man sein bescheidenes Auskommen hat. Keine Kritik ! Da Sie mit mir reden, erkläre ich Ihnen meine Ansichten, ohne Sie beleidigen zu wollen. »

« Mein guter Hieronymus, ihr werdet mich nie beleidigen ... Ein bescheidenes Auskommen, sagt ihr ? Das passt nicht jedem. Die Verhältnisse schaffen die Situationen. Konnte ich vor zwanzig Jahren voraussehen, wie es mir heute gehen würde ? Man gerät in die Treibmaschine. Erst geht man mit, dann wird man mitgerissen, ist darin verfangen. Andere bleiben auf dem Platz, und wieder andere ertrinken. Es gibt Tage, da ich wie die Muselmänner glaube, dass alles vorherbestimmt ist. »

Hieronymus hebt geheimnisvoll den runden Kopf.

« Ich verstehe, ich verstehe ganz gut. Nur drücke ich mich anders aus. Für mich hält der Herrgott die Fäden, und er hält sie gut. Man wehrt sich wohl dagegen und zappelt. Was nützt es? Man kommt doch dahin, wo er will! »

« Glaubt ihr an den Herrgott, Hieronymus? » erstaunt sich Herr Grassou.

« Ich? Ich glaube nur an ihn. »

« In Geschäften ist es besser, nicht zuviel von ihm zu reden. Ich behaupte nicht, dass er nicht existiert. Er stört mich. Und da mache ich es ohne ihn. »

« Ich möchte den Herrn in allem Respekt darauf aufmerksam machen, dass er Familie hat. Unter diesen Umständen ist es angezeigt, an ihn zu glauben und von ihm zu reden. Der Einfluss lässt sich säen wie Körner. »

Der Herrgott! Riri! Oskar! Welch Durcheinander! Herrn Grassou wird es schwindlig davon.

« Habt ihr schon zu meinen Kindern darüber gesprochen? »

« Ich rede vorsichtig. Ich folge nur der Unterhaltung und füge nichts hinzu. Aber weil der Herr heute angefangen hat, habe ich meine Ansicht dargelegt. »

« Redet ihnen einmal davon, um zu sehen! »

« Meiner Treu!... Es gibt guten Boden und schlechten Boden. »

« Sagt es gerade heraus: Wir sind Heiden, he? »

« Ich richte nicht. Man muss den Knäuel sich abwickeln lassen. Der Faden hält, oder er bricht; das kommt darauf an. Die besten Lektionen sind nicht die, die man hört, sondern die, die man erhält... Und man erhält sie immer, wenn einmal... »

« Ich will euch etwas sagen, das euch

freut, Hieronymus. Meine Tochter wird kirchlich getraut. »

« Das ist immerhin soviel. »

« Und für Herrn Gouniakis kommt ein orthodoxer Priester. Also zwei kirchliche Trauungen. »

« Um so besser! »

Schweigen. Hieronymus fasst sich ein Herz.

« Da der Herr sozusagen von Mensch zu Mensch mit mir redet, darf ich eine Frage stellen? »

« Ihr dürft, mein Freund. »

« Ich bin für den Gehorsam gegen die Herrschaft. Aber wie soll ich es machen? Für die Pflege des Parks, der Treibhäuser, der Orchideen, dieser Blumen, die verkehrt wachsen, gibt mir Frau Grassou Befehle, und dreimal von vierein wünscht das Fräulein das gerade Gegenteil. Wie soll man da manövrieren? »

« Was soll ich euch raten? Fräulein Riri verlässt uns bald. Bis dahin gehorcht... allen. Das ist am besten. »

« Erlaubt der Herr noch eine Frage? »

« Rückt heraus damit. Man muss sich immerhin verständigen. »

« Es betrifft den Affen, also Achille. Ich kann nicht behaupten, dass er mir sehr sympathisch ist. Der Herr hat es vielleicht am Feste bemerkt? Dieser geriebene Kerl schnappt meine Bewegungen im Flug auf. Oh! Er ahmt sie treffend nach. Aber in meinem Alter ist mir das zuwider. Um die absolute Wahrheit zu sagen, verursacht mir dieser Affe ein peinliches Gefühl. Was ist eigentlich ein Affe? Eine Art Mensch, dem es nicht gelungen ist, richtig in Ordnung zu kommen. Er gibt zu lachen; aber dieses Lachen ist nicht von gutem... Ja! Solch ein Affe drängt einem viele Fragen auf. »

(Fortsetzung folgt)